

Europa der Religionen: Warum wir uns mit Europa so schwer tun und ob das Christentum daran etwas ändern kann

Vortrag in Kaiserslautern zum Thema: Die Europäische Idee: Götterfunke oder Sternenstaub?

5. Oktober 2016

Sehr geehrte Damen und Herrn, „Silete Theologi in munere alieno“: die Theologen sollen schweigen, in Sachverhalten, die ihnen fremd sind. So sprach der Jurist Alberico Gentili, schon im 16. Jahrhundert.¹ Und in der Tat, für den Theologen empfiehlt sich Vorsicht, wenn er sich auf Reviere begibt, in denen seine Kompetenz nicht die überschreitet, die jeder Bürger auch hat... bzw. haben sollte. Aber andererseits erleben wir zur Zeit die Grenzen der sog. Funktionalen Differenzierung, die darin besteht, der wachsenden Komplexität der modernen Gesellschaft durch Spezialisierung zu entsprechen. Bekanntlich ist der Spezialist der Mensch, der fast alles über fast nichts weiß... wobei der Generalist fast nichts über fast alles weiß, und das ist im Grunde genommen auch nicht besser... Das Ergebnis ist eine Spaltung zwischen den europäischen Eliten, die als Technokraten erlebt werden, und einem großen Teil der Bevölkerung. Ich werde zuerst diese Spaltung etwas ausführen. Anschließend werde ich den möglichen Beitrag des Christentums, als theologische Botschaft und als Kirchen, erörtern. Schließlich werde ich ein paar Handlungsfelder nennen.

A. DEMOKRATISCHES PROBLEM?

Begeisterung

Für einen Elsässer, der sich etwas der eigenen Geschichte bewusst ist, bleibt die europäische Idee Gegenstand der Begeisterung. Der ehemalige Bürgermeister von Straßburg und erster Präsident des europäischen Parlaments, Pierre Pflimlin, sagte, Europa sei für uns nicht nur eine günstige wirtschaftliche Gelegenheit, sondern die einzige Art, uns mit uns selbst zu versöhnen. Der Mädchename meiner Mutter ist Guerrier, und der meiner Frau ist Krieger. Guerrier heißt Krieger auf französisch. Als wir heirateten, sagte meine Großmutter:

¹ Vgl. Christoph Strohm, “Silete Theologi in munere alieno“. Konfessionelle Aspekte im Werk Alberico Gentilis“, in: Heinrich de Wall (Hrsg.), *Reformierte Staatslehre in der Frühen Neuzeit*, Berlin, Duncker & Humblot, 2014, 195-223.

„Wenn ein Nachkommen der Guerrier einen Nachkommen der Krieger heiratet, dann sollten wir endlich Frieden haben“. Sie hatte immerhin zwei Weltkriege erlebt, und sie, wie auch mein Großvater, hatte uns viel von dieser Zeit erzählt. Vor diesem Hintergrund bleibt es erstaunlich, wenn Menschen in Deutschland an der französischen Botschaft in Berlin Kerzen anzünden, wie nach dem terroristischen Anschlag im letzten November. Die deutsch-französische Versöhnung bleibt ein Wunder.

In politischer Sprache ausgedrückt: Europa ist zuerst ein Raum für Frieden, und dann für Wohlfahrt. Das ist und bleibt die Grundlage. Dazu gehören die Menschenrechte, in ihrer ersten und zweiten Generation, die zivilen und die wirtschaftlichen Rechte, die dazu gehören.

Krise

Wie angedeutet, ist nun diese europäische Idee in der Krise. Wir beobachten eine Entwicklung der Mentalitäten nach rechts. Ohne ein Spezialist zu sein, lassen sich einige Ursachen und Kennzeichen dieser Entwicklung benennen:

Die Menschenrechte sind entstanden vor dem Hintergrund der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs. Jetzt nimmt die Erinnerung an dieses Ereignis ab, sie verblasst, und so leuchten die Menschenrechte weniger ein. Es besteht eine Spaltung zwischen dem Rechtssystem und den Mentalitäten. In Frankreich kommt hinzu, dass die Vergangenheit der Kolonialkriege nicht wirklich bewältigt wurde und unterschwellig nachwirkt. Im Osten ist zu bedenken, dass die Entwicklung, die mit diesen Rechten zusammenhing, ausblieb, und so Mentalitäten bestanden, die noch aus der vorkommunistischen Zeit stammen. Dabei spielte der Nationalismus eine wichtige Rolle im inneren Widerstand gegen die Sowjetunion.

In allen Ländern sind die Regierungen einem wirtschaftlichen Druck ausgesetzt. Sie sind dazu verurteilt, den Finanzmärkten zu entsprechen, wenn sie Investitionen an sich ziehen und wirtschaftlich wachsen wollen. Im gegenteiligen Fall steigt die Arbeitslosigkeit massiv. Dabei wächst jedoch die Ungerechtigkeit zwischen Reichen und Armen in einer Weise, die faktisch die Demokratie gefährdet. Es besteht eine Spannung zwischen wirtschaftlicher Macht und dem Willen des Volkes. Ein großer Teil der Bevölkerung fühlt sich dabei geopfert und verraten. Der allgemeine Reichtum steigt, aber die Gehälter nicht, und auch nicht die Mittel für Erziehung, Altersversorgung, Sozialarbeit etc.

Wie sich in der Geschichte in ähnlichen Situationen aufzeigen lässt, führen solche Krisensituationen und Frustrationen zum Phänomen der Sündenböcke. Im Fall des zeitgenössischen Europas handelt es sich dabei um die Flüchtlinge bzw. Immigranten. Es wird gefürchtet, dass sie das Recht und die Identität der Europäer gefährden. Man beansprucht ein Recht der Eigentümer über das eigene Land bzw. den Kontinent. Der Fremde wird als gefährlich wahrgenommen.

Aus diesen Elementen lassen sich auch die Baustellen für das Christentum, als Theologie und Kirche, benennen: es geht um Gerechtigkeit, um Identität und Umgang mit dem fernen Nächsten, der anders ist und plötzlich nahekommmt. Natürlich werde ich diese Baustellen in

diesem Vortrag nicht ausführen können, ich möchte sie nur anschnitten, und zwar indirekt, mit dem Motiv der Nächstenliebe.

B. VON DER ETHIK ZUR SPIRITUALITÄT

Das Motiv der Nächstenliebe scheint zu den kulturellen Banalitäten zu gehören. Ein Kollege sagte bei einem Vortrag, dieses Motiv sei kaum noch in der zeitgenössischen Gesellschaft relevant, insofern es zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist. In Anbetracht der Reaktionen auf die Flüchtlinge, scheint diese Aussage plötzlich verjährt zu sein. Es stellt sich die Frage, inwiefern dieses ethische Motiv einen spirituellen Hintergrund benötigt.

Die erste Erwähnung dieses Gebotes steht in Leviticus 19,17f. Ich übersetze wörtlich: „Habe keine Hassgedanken deinem Bruder gegenüber, aber für Vorwürfe, wirst du Vorwürfe machen, um ihm gegenüber keine Sünde auf dich zu laden. Du sollst dich nicht rächen, du sollst nicht nachtragen, einem Sohn deines Volkes gegenüber, so liebst du den Nächsten wie dich selbst.“ Das Gebot der Nächstenliebe entspricht nicht einem einfachen „seid nett zueinander“. Der Kontext ist gelittenes Böses. In Anbetracht von erlebtem Übel kann ich mich rächen, kann nachtragen und auf die passende Gelegenheit warten, um das Übel zu vergelten, und ich kann „auf mich nehmen“.

Als Alternative kann Nächstenliebe nur funktionieren vor dem Hintergrund des Vorwurfs. Der Vorwurf ist eine Art, das Übel zu versprachlichen. Dabei wird das Übel nicht verneint, es wird damit gemeinsam umgegangen.

In diesem Fall geht es um eine besondere Form des Übels, nämlich die Sünde. Genuin ist Sünde Gewalt, seine subtilste Form ist die Lüge. Jedenfalls geht es um den Bruch der Kommunikation. Gegen die Gewalt lässt sich nicht mit noch mehr Gewalt ringen. Wir beobachten zur Zeit eine wachsende Gewalt in unserer Gesellschaft, sowohl auf der Seite der Islamisten, wie auf der Seite der extremen Rechten.

Hier gilt es nicht zu zeigen, dass wir mehr Muskeln haben, sondern mehr Hirn. Hirn heißt in diesem Fall Wahrnehmungsfähigkeit des Anderen, und insofern ist das Hirn geleitet durch das Herz. Dass damit ein Monopol der legitimen Gewalt einhergehen muss, sei damit nicht bestritten. Aber das Wesentliche besteht darin, den Konflikt zu überwinden, indem ein Zusammenleben ermöglicht wird.

Dies geschieht durch Sprache jenseits der Gewalt, die die Möglichkeit gibt, von der Gewalt zu reden. Diese Möglichkeit erleben wir als geschenkt, geschenkt durch „das Lamm Gottes, das die Sünde der Menschen trägt“. Im Deutschen reden Sie vom „tragen“, im Französischen wird von „weg tun“ gesprochen. Beide Übersetzungen stimmen. Sünde lässt sich wegtun, aufheben, nur indem sie getragen wird, indem sie in der eigenen Identität wahrgenommen und gestanden wird. Im Grunde benommen geht es in der klassischen christologischen Formulierung um dieses „wegtragen“: Zum Erleiden des Übels, musste Christus Mensch sein. Um es zu überwinden, musste er Gott sein.

Andere Formen des Übels sind die Sterblichkeit und das Leiden. Auch hier geht es darum, diese Formen als etwas Eigenes wahrzunehmen und zu gestehen. Sterblichkeit steht allgemein für die Begrenztheit bzw. Gebrechlichkeit des Menschseins.

Insbesondere der Theologe der Diakonie, Ulrich Bach, hat darauf aufmerksam gemacht: solange die Gebrechlichkeit nur am Rande in der gelebten Welt vorkommt, in Verbindung mit behinderten Menschen zum Beispiel, wird ständig der Einwand hochkommen, Diakonie bzw. Nächstenliebe kostet uns zu viel. Das können wir uns als Gesellschaft nicht leisten.

Hier ist an die Argumentation vom Deuteronomium zu verweisen. Bei jedem sozialen Gebot verweist er Israel auf seine eigene Identität als Hebräer: der Hebräer ist Nomade, da er kein Land besitzt, er ist ein Immigrant und Flüchtling aus Ägypten, und seine Verlobungszeit mit Gott hat seinen Ort in der Wüste. Unsicherheit und Mangel gehören zu seiner eigenen Identität. Allein auf diese Weise entsteht die Möglichkeit, dem Nächsten geschwisterlich zu begegnen, insofern man sich seiner eigenen Gebrechlichkeit bewusst ist. Auch unsere Identität als Europäer besteht nicht darin, seit ewig eingeboren zu sein; wir sind alle Nachkommen von Vertriebenen, Flüchtlingen, Migranten. Genauso gehört die Gebrechlichkeit zu unserer Identität: lediglich die Hälfte unserer Existenz sind wir wirklich selbstständig. Ansonsten sind wir auf andere angewiesen.

Zentral für die christliche Identität ist das Kreuz. Das Kreuz bestreitet jede triumphalistische Identität. Die Merkmale unserer kulturellen Identitäten, wie das Gesetz im Judentum und die Weisheit im Griechentum, werden gekreuzigt bzw. in ihrer Gültigkeit vor Gott relativiert. Das gilt auch für die eigene Identität als leistungsfähige Führungskraft, z.B., oder als Konsument der seine Identität durch Statussymbole sichert. Aber mit dem Kreuz wird eine andere Identität angeboten, die durch Sterblichkeit, Sündhaftigkeit und Leidensfähigkeit gekennzeichnet ist. Diese Identität geht nicht einher mit Ausgrenzung. Durch die Integration der Negativität wird Solidarität mit allen Menschen ermöglicht, als Menschsein mit seinen Grenzen, als Geschöpf vor Gott, der jeden liebt wie er ist, und die Möglichkeit schenkt, auf die Merkmale der eigenen Exzellenz zu verzichten... oder diese schmunzelnd zu betrachten.

C. HANDLUNGSFELDER

„Wenn die Menschen, die nie einem Flüchtling begegnet sind, extrem rechts wählen, dann besteht kein Problem mit der Flüchtlingspolitik, sondern mit der Bildungspolitik.“ So eine Formulierung die im Netz kursiert. Das gilt nicht nur für den Staat, das gilt auch für die Kirche. Es handelt sich darum, Christinnen und Christen so auszubilden, dass Konfrontation mit der Not, einschließlich mit der Not der Flüchtlinge, zur normalen christlichen Biographie gehört. Schon beim Konfirmandenunterricht sollten die Menschen so ausgebildet werden, dass sie diese Konfrontation nicht mehr auf lähmende Weise scheuen.

Genauso geht es um sprachlichen Umgang mit der Gewalt. Dieser ist anhand von biblischen Texten auszubilden. Es wurde ja das Experiment gemacht, manche Texte aus dem Alten Testament auf der Straße in Frankfurt vorzulesen. Einige Passanten dachten, das seien

Texte der Taliban. Aus diesem Grund ist es so wichtig, gerade diese Texte in den Grundschriften der eigenen Kultur wahrzunehmen. Die Gewalt ist uns nicht fremd. Sie ist kein Monopol einer fremden Kultur, in diesem Fall des islamistischen Islams. Gewalt kommt in der Heiligen Schrift zur Sprache. Die kirchliche Arbeit zu diesen Texten gibt die Möglichkeit, mit Gewalt sprachlich umzugehen.

Aus solchen Gründen geht es darum, Diakonie und Kirche wieder neu zu verzahnen. Diakonie bleibt oberflächlich und leicht anfechtbar, wenn das allgemeine Menschenbild sie nicht trägt und die Mentalitäten den Menschenrechten nicht mehr entsprechen. Dann ist alles zu teuer. Diakonie braucht eine Haltung vor Gott, die die Möglichkeit bietet, mit der eigenen Gebrechlichkeit umzugehen, als Bestandteil der eigenen Identität und Möglichkeit der zwischenmenschlichen Solidarität. Und die Kirche braucht die Diakonie, um der Botschaft vom Kreuz neue Relevanz zu verleihen, und die Abendmahlsgemeinschaft zu konkretisieren.

Diese neue Identität führt auch zu Konsequenzen im genuin politischen Bereich. Hier ist das Konzept der Identität zu differenzieren. Die europäische Erfahrung zeigt uns, dass verschiedene Identitäten, wie verschiedene Schichten innerhalb von uns selbst, zusammenleben können, ohne zu konkurrieren. Auf diese Weise kann auch eine nationale Identität zugleich angenommen und relativiert werden. Es gehört zum Wesen eines demokratischen Staates, dass er keinen letzten Gehorsam fordern darf. So darf keine Staatsideologie zur Staatsreligion werden. Selbst nicht Laizismus.

Auch im Rahmen des Religionsgesprächs besteht die Funktion der Kirche darin, die Begegnung mit den Immigranten zu fördern. Die Studien zeigen dabei, dass diese Begegnung nicht an und für sich größere Toleranz mit sich bringt. Auch das Gegenteil kann der Fall sein. Deswegen muss diese Begegnung zusammengehen mit Spiritualität, als Relativierung der eigenen Kultur und Umgang mit der eigenen Gebrechlichkeit. Ein solches Gespräch darf konflikthafte Themen ansprechen, mit gegenseitigen Vorwürfen, aber muss eine dynamische Identität ermöglichen, indem dieses Gespräch Dimensionen des eigenen Glaubenslebens fördert: theologische als selbstkritische Reflexion, ethisches Zusammenleben, Spiritualität als Haltung vor Gott.

Fritz Lienhard